

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierzeilige Petitzelle oder deren Raum 15 Pfg., für Berammlungen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 2.

Dienstag, den 4. Januar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

Das Wirthschaftsjahr 1897.

Als Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre der ökonomische Druck nicht weichen wollte, der lange schon auf allen Industrieländern wie ein Alp lastete, da neigte auch die sozialistische Theorie zu der Annahme: für die kapitalistische Produktion sei nunmehr die Krise chronisch geworden, die kapitalistische Zuvielerzeugung habe einen Höhegrad erreicht, daß in Zukunft die Abflachung die ausnahmslose Regel bilden müsse. Kein Wechsel mehr von febriler Anspannung und todtähnlicher Lähmung aller Produktionskräfte, keine wie die Mondphasen regelmäßige Abfolge von Ruhe, Aufleben, Blüthe, Ueberproduktion, Krach und Verwüstung, und abermals Ruhe und Aufleben bis zum Zusammensturz der ganzen Kartenhausherrlichkeit — sondern ewige Stagnation, gegen die wie gegen den Tod kein Kraut mehr gewachsen ist!

Schon die Jahre 1887 bis 1890 hatten im Gegensatz zu dieser einseitigen Annahme bewiesen, daß die ruhige Fortentwicklung des Kapitalismus vorübergehend immer wieder eine ganze Reihe neuer Absatz- und Bedarfsverhältnisse schafft, die den Weltmarkt nicht nur von seiner Ueberfüllung entlasten, sondern ihn periodisch von neuem in die alte Aufwärtsbewegung hineinreißen. Trotzdem, als um die Wende von 1894/95 die Börsenpresse Stimmung für eine neue Wirthschafts-Aera machte, als die Neugründungen, Umwandlungen und Erweiterungen industrieller Betriebe auf der ganzen Linie eröffnet wurden, da äußerte man noch vielfach Zweifel, ob es sich hierbei nicht etwa nur um einen künstlichen Börsensichzug zum Nutzen der Banken und der Großfinanz handle, oder ob das Rückwerk der Produktion wirklich längere Zeit in vollen Gang kommen werde. Man schnürt und faßt, kramt und dröhnt es drei Jahre lang und es scheint vorerst auch keine Lust zum Stillstehen zu haben. Selbst blüthenreiche Blätter fangen, wie der Gasfreund des Polykrates, an zu zittern, weil sie dieses Uebermaß von Glück schon lange nicht mehr gewöhnt sind. Je höher heute der Aufzug, desto tiefer später der Absturz. Und tauchen jetzt am Jahresende in dem Gemirr erfreulicher Nachrichten und blendender Abschlüsse nicht schon einzelne düstere Unheilbotschaften auf? Zieht sich das Wetter, das wie ein Naturverhängniß über die planlose kapitalistische Produktion mit ihrem Gegensatz von Waarenreichthum und Massenarmuth hereinbrechen muß, nicht schon in den ersten Wolken am Horizont zusammen?

Die große Masse der Kapitalisten hat sich vorläufig ihren Optimismus nicht erschüttern lassen. Das Jahr 1897 bot mit seinen politischen Verwicklungen mehrfach Grund zur Beunruhigung, aber nach ein paar Stunden oder Tagen der ersten Ueberraschung waren Handel und Industrie stets wieder bei guter Laune und froher Hoffnung. Selbst als die Schiffplanonen vor Kreta ihr unharmonisches europäisches Konzert aufführten, blieb die Börse von einer Panik verschont.

Die Hungersnoth und die Pest in Indien hätten unter anderen Umständen schwer deprimierend auf England und rückschlagend auch auf den Kontinent wirken müssen; so wirkten sie fast nur auf die englischen Almosenfänger und Thranendrüsens. Als im September die deutsche Reichsbank ihren Diskont auf den ungewöhnlich hohen Satz von vier Prozent erhöhte und die Bank von England bald darauf mit einer entsprechenden Maßregel folgte, sah man darin nicht ein Warnungssignal, daß die Grenze der halbwegs soliden Geschäfts- und Kreditausdehnung bereits überschritten und eine größere Maßigung geboten sei, sondern lediglich ein Wahrzeichen des anhaltenden Aufschwunges, der den Leihkapitalbedarf weiter hochhalte und immer höher steigere. Alle Geschäftsbereinigungen in Ostasien haben die Börse bisher nicht zu erschrecken vermocht. Man kann auch wohl umgekehrt sagen, daß das Verlangen der Bourgeoisie aller Länder nach ungeförter Verdauungsruhe die Diplomatie wesentlich mitbestimmt hat, große politische Fragen jetzt nicht gewaltthätig ins Rollen und zur Entscheidung zu bringen.

Die Banken hatten unter so ausnahmsweise günstigen Umständen natürlich eine reiche Ernte einzuheimen. Waren die Ansprüche der Industrie für Neuanlagen, für Umwandlungen von Privatfirmen in Aktiengesellschaften, für Erhöhung des Grundkapitals und Aufnahme von

Anleihen gedeckt, dann kam der Staat und dann das Reich mit ihren großen Konvertierungen der im Verhältnis zum allgemeinen Zinsfuß zu hoch verzinslichen Schulden. Dann klopfen die finanziell nothleidenden Länder an: China durch Vermittlung Rußlands in Frankreich, um seine Niederlagen zu vermeiden, Brasilien mit der Gegenzusicherung einer Verpachtung seiner Bahnen, die Türkei und Griechenland, weil Sieger wie Besiegte gewöhnlich zweifach Geld brauchen. Diese Geschäfte schweben zum Theil noch und unsere Hochfinanz denkt daher noch lange nicht daran, in Saß und Asche zu trauern.

Der Industrie rühmt man vielfach einen Aufschwung, ähnlich wie Anfang der siebziger Jahre, nach. Für das Kapital mag das richtig sein; die industrielle Arbeit ist zweifellos nur mit Brosamen vom Herrenstisch abgeseift worden. Hat doch der Bergarbeiterlohn im Westen noch nicht wieder die Höhe der letzten guten Periode erreicht, während das Grubentapital infolge des Syndikats im Golde schwimmt. Neben den gewöhnlichen Ursachen des Wiederauflebens sind auch im Vorjahre noch außerordentliche Ereignisse weiter wirksam gewesen. So vor allem die immer rascher sich vollziehenden Umwälzung auf allen Produktions- und Verkehrsgebieten durch die Elektrotechnik, die neue Kraft- und Lichtversorgung-Anstalten, neue Transportwege und Verkehrsmittel förmlich aus dem Boden gestampft und damit zahlreichen anderen Industrien, so dem Maschinen- und Wagenbau, zu großen Aufträgen verholfen hat. Sogar das allgemeine Wetrücken, die großen Schiffsbauten vor allem Englands, die Neubewaffnungen der kontinentalen Heere haben andauernd auf die industrielle Regsamkeit gewirkt.

Die Kohlenproduktion kann infolge dessen in allen Ländern mit glänzenden Ergebnissen aufwarten. In Preußen allein betrug die gesammte Förderung an Steinkohlen in den ersten neun Monaten:

1893	49 674 878	Tonnen
1894	52 017 539	„
1895	52 956 651	„
1896	58 081 389	„
1897	61 882 234	„

Sie ist also gegen das Vorjahr um 3,8 Millionen Tonnen oder um 6,6 pBt., in vier Jahren insgesammt um 12,2 Millionen Tonnen, also fast genau ein Viertel gestiegen. Noch 1887 hatte ganz Deutschland in vollen zwölf Monaten die jetzige 9-Monats-Produktion Preußens noch nicht erreicht. Dabei sind auch die Kohlenpreise 1897 im allgemeinen noch weiter in die Höhe gegangen. Es betrug nämlich der Oktoberpreis für die Tonne, in Mark ausgedrückt:

	1895	1896	1897
Gastkohl in Essen	10,—	10,50	11,25
Steinkohl in Düsseldorf	8,50	8,75	9,25
Oberchlesische Magerkohlen in Berlin	19,75	19,50	18,50
Niederchlesische Gastkohl in Breslau	12,60	12,60	12,80
Englische Anthrakolithen in Hamburg	13,70	13,10	13,80

Für Eisen ist in Deutschland die Nachfrage lange Zeit eine derart starke gewesen, daß die Ausfuhr durch den rentableren Inlandsabsatz stark beschnitten worden ist — ein Beweis übrigens, wie entscheidend der inländische Markt heute selbst für die entwickeltesten Industrien noch ist und wie wenig zuweilen eine Abnahme der Ausfuhr zusammenfällt mit einer Gefährdung und Verkürzung des Profits. Es belief sich nach den eben veröffentlichten Ermittlungen des Vereins Deutscher Stahl- und Eisenindustrieller die Roheisenproduktion für die ersten elf Monate:

1897 auf 6 278 612	Tonnen
1896	5 808 263

1895 wurde die Produktion für die vollen zwölf Monate angegeben auf 5,46 Mille Tonnen, noch 1886 hatte sie nur 3,5 Mille Tonnen betragen, also weniger als die Hälfte der für 1897 zu erwartenden Gesamtproduktion. Für zwölf Jahre gewiß eine recht annehmbare Leistung!

Ein ähnliches Bild ließe sich noch für viele Großindustrien entwerfen, vor allem für die elektrotechnischen Unternehmungen, die Schienenwerke, für das chemische Gewerbe, den Waggonbau. Nur die Textilindustrie hat, wie es scheint, mit dem Jahre 1896 ihren Höhepunkt bereits erreicht. Das Jahr 1897 war besonders für die offene Baumwollenbranche ein ziemlich erfreuliches, nicht nur in Deutschland. Trotzdem werden in Deutschland noch immer neue Spinnereien errichtet, und auch der Verbrauch von Rohbaumwolle war, nach der Einfuhr geschätzt, in den ersten zehn Monaten des Jahres 1897 größer wie im Vorjahre.

Die Landwirtschaft hatte fast überall in Europa mit schlechten Ernten, in Rußland sogar mit einem theilweisen Nothstand zu rechnen.

Amerika hat sich auch bei dieser Gelegenheit als die große Kornkammer Europas bewährt. Die reicheren Einnahmen seiner Farmer haben zugleich die Wirkungen des Dingley-Tarifes für Europa abgeschwächt, weil die ungewöhnlich starke Kaufkraft der Masse der nord-amerikanischen Bevölkerung auch die Zufuhr europäischer Waaren günstiger, wie sonst unter anderen Verhältnissen, unbedingt gestalten mußte.

Von internationalen Währungsabenteuern, wie sie von den Vereinigten Staaten angeregt wurden, blieben wir in Folge des Widerstands Englands verschont. Besonders die indische Verwaltung zeigte keinerlei Lust, ihre Münzstätten wieder für die freie Silberprägung zu öffnen; damit waren die Hoffnungen der Silberfanatiker dauernd vernichtet. Das stetige Wachstum der Goldproduktion in den älteren Fundstätten, die Entdeckung neuer enormer Goldschätze im Norden Kanadas, gerade im letzten Jahre lassen die Furcht vor einer preisstürzenden Goldknappheit heute lächerlicher wie je erscheinen.

Ob aber der Preissturz, die Krisis nicht dennoch bald kommen wird — aus anderen Ursachen, die mit den wechselnden Edelmetall-Zuflüssen wahrhaftig nichts zu thun haben, sondern die dauernd sind, solange die kapitalistische Produktion noch herrscht? Auch im letzten Jahre haben die Sendlinge des Kapitals, bewaffnet oder friedlich, neue Länder und neue Absatzfelder in allen Erdtheilen zu erschließen gesucht. Von allen Küstenstrichen Afrikas aus sind die Expeditionen weiter in das Innere vorgebrungen, so daß die vollständige Auftheilung des dunklen Erdtheils bald eine vollendete Thatsache sein wird. Die altkultivirten, dichtbevölkerten Gebiete Ostafrikas locken zu immer neuen Beutezügen heraus; nur die gegenseitige Eifersucht der europäischen Konkurrenten hat das Reich der Mitte bisher vor allzu lebensgefährlichen Amputationen bewahrt. Ob das nächste Jahr die Lawine ins Rollen bringen wird?

Sicherlich wird das europäische Kapital, auch wenn alle seine wilden Gelüste nach Ausdehnung seiner Märkte befriedigt sind, am Ende nur erkennen, daß es „auch nichts war“. Vielleicht genug, um ein paar Jahre länger das nackte Leben zu fristen, aber nimmer genug, um auf längere Zeit wieder zu gefunden. Drei Jahre des Aufschwungs sind vorüber. Wir bezweifeln, daß wir beim nächsten Rückblick noch ein viertes Jahr der Prosperität zu verzeichnen haben werden.

Politische Rundschau. Deutschland.

Aus dem größeren Europa. Die Besetzung der Insel Hainan durch die Franzosen ist von englischer Seite gemeldet worden. Es soll nach einer Dalziel-Meldung aus Shanghai in Ausführung eines europäischen Planes zum Vorgehen in China der Befehlshaber des französischen Geschwaders in den chinesischen Gewässern auf der Insel Hainan erschienen sein und dort die französische Flagge gehißt haben. Die Chinesen boten keinen Widerstand. Eine Drahtnachricht der „Daily Mail“ aus Singapore bestätigte diese Meldung. Hainan ist die große chinesische Insel, die zwischen Kontin und den Philippinen liegt. Nördlich führt der Weg von Hainan an der jetzt japanischen Insel Formosa vorüber nach dem ostchinesischen Meer. Hainan ist der südlichste Besitz des chinesischen Reiches, durch eine fünfzehn Kilometer breite Straße von dem Festlande, der Halbinsel Laitshou getrennt. Die Insel ist 34 110 Quadratkilometer groß; ihre Küsten im Norden und Westen sind flach, im Süden und Osten steiler und felsiger; ihre Buchten bieten gute Ankerplätze. Diese Nachricht wird jedoch von Paris aus in Zweifel gezogen. Wie von dort gemeldet wird, hat das Marineministerium erklärt, daß es keine Bestätigung dieser Nachricht erhalten habe, und daß es dieselbe für eine Erfindung ansehe.

Auch die „Agence Havas“ erklärt die Meldung, daß die französische Flagge auf der Insel Hainan gehißt worden sei, für unbegründet. — Abwarten! Die Aera der Ueberraschungen bürgt für nichts.

Gute? Der Meritale Bayerische Kurier bezeichnet die Mittheilung des Berliner Tageblattes, die bayerische

Zentrumspartei wolle im Landtage eine Interpellation über die ostasiatischen Verhältnisse (Bundesratsauschuss für die auswärtigen Angelegenheiten) einbringen, als eine „Ente“.

Professor v. Nichtshofen über China. Professor von Nichtshofen, der Erforscher und beste Kenner Chinas, veröffentlicht einen umfangreichen Artikel in den „Preuß. Jahrbüchern“ über „Kiaotschau, seine Weltstellung und vorausichtige Bedeutung“. Der Aufsatz enthält aber mehr als diese Aufschrift erwarten läßt, nämlich einen Ueberblick über die gesammten Küstenverhältnisse Chinas mit besonderer Berücksichtigung der Ausflüchte, welche die einzelnen Küstenabschnitte der europäischen Erschließung und dem europäischen Handel bieten, und ferner sehr bemerkenswerthe Darlegungen über die zu erwartende Zukunft des chinesischen Reiches. Wir wollen daraus einige der wichtigsten Stellen hervorheben.

Kiaotschau und seine Umgegend wird von Professor von Nichtshofen sehr glänzend und aussichtsreich geschildert. Durch Anlegung von Eisenbahnen würde Kiaotschau der natürliche Brennpunkt an der Küste für den Handels- und Personenverkehr des ganzen nordöstlichen China werden, insoweit dieser nicht in eisfreien Monaten des Jahre über Tientsin leichtere und billigere Bedingungen findet. Für das chinesische Reich werden so die Mittel geschafft, eine der geeignetsten und besten Provinzen, welche jetzt durch ihre schwere Erreichbarkeit leidet, zu hoher Entwicklung zu führen. Dieses Ziel wird zum Besten Chinas um so schneller und vollkommener erreicht werden, je mehr der in Kiaotschau ansässigen befreundeten Mächte freie Hand gelassen wird, die Eisenbahnen zu bauen und die Kohlen- schätze zu fördern.

Es ist selbstverständlich völlig ausgeschlossen, fährt alsdann von Nichtshofen fort, daß Kiaotschau jemals ein Auswanderungsplatz für Deutsche werden kann. Das Land ist so dicht bevölkert, daß ein Abfluß des Ueberschusses der stetig zunehmenden Menschenmenge notwendig geworden ist. Seit Jahrzehnten hat derselbe seinen Weg nach der Mandschurei und Liautung gefunden, wo die Leute von Schantung den Hauptbestandtheil der neuen Ansiedler bilden. Unsere Rasse vermag, was Lebens- erhaltung und Arbeitsleistung mit einem geringen Betrag von Mittel betrifft, in Wettbewerb mit den Chinesen nicht zu treten. Aus diesen und vielen anderen Gründen erscheint es daher auch gänzlich ausgeschlossen, daß Deutschland mit der Befestigung der Kiaotschau-Bai einen großen Landbesitz erstrebt, der zu end- losen Schwierigkeiten führen würde.

Es ist in neuester Zeit in Tagesblättern häufig von einer Gefahr der Zerstückelung und Zer- brückelung von China geschrieben worden. Für das eigentliche China, das alte Land der 18 Provinzen, kann davon kaum ernstlich die Rede sein. Käme es je dazu, so würde die Zertheilung nur äußerlich sein und ebensowenig dauernden Bestand haben können, wie in früheren Perioden bei ähnlichen Anlässen. Das Land ist durch die Gleichartigkeit seiner dichten Bevölke- rung, durch Ueberlieferung, Anschauung, Sitten und Ge- wohnheiten zu fest zusammengeschweisst, als daß die Be- herrschung von Theilen durch fremde Mächte mehr als eine zeitweilige Verwaltung sein könnte. Der gewaltige Kolos im fernen Orient steht in dieser Beziehung in großem Gegensatz zu Indien, welches nie geeint gewesen war, und dessen getrennte Theile nur gewinnen konnten, als eine fremde Macht sie unterwarf und zusammen- hielt.

China verdankt den europäischen Mächten seinen langsam und mit innerem Widerstreben beginnenden Auf- schwung. Es würde, auf seine überlieferten Hilfsmittel allein angewiesen, in seiner übermäßigen Bevölkerung er- sickeln, oder durch vernichtende Revolutionen nach Art derjenigen der Taipings aufgerieben werden. Der Fremdhandel hat längst die materielle Kraft gefördert. Von Honkong und den fremden Handelsplätzen hat sich ein Strom gewinnbringenden Verkehrslebens durch alle Theile ergossen und dabei auch Denjenigen, von denen er aus- ging, den Lohn nicht versagt. Deutschland hat seinen Antheil daran spät errungen. Es steht im Begriff, durch Festigung seiner eigenen Stellung in eine neue Phase zu Gunsten der Entwicklung der natürlichen Schätze des Reiches und seiner Volkskraft einzutreten.

Die Frage, ob von dieser Förderung die Fremdmächte in Zukunft den größeren Vortheil haben werden, ist mit billigem Zweifel, wenn nicht unmittelbar verneinend, zu beantworten. Wir brauchen nur auf Japan zu blicken. Dieses ehemalige Zauberland ist ge- waltig ausgerüstet worden und dann aus eigener Kraft in den internationalen Wettbewerb um Handelsmacht und politische Macht mit erstaunlich schnellem Erfolg eingetreten. China, im Gegentheil, hat sich ablehnend verhalten und sträubt sich noch. Ihm werden die modernsten europäischen Einrichtungen und Erfindungen und die vollkommensten Verbindungen durch Telegraph und Eisenbahn aufgedrungen. Aus eigener Gewinnlust ruhen die Fremden nicht, bis sie die schlummernden Riesenschätze an natürlichen Hilfsquellen und menschlicher Arbeitskraft entwickelt haben werden. Gewaltig zwingen sie China, die letzteren auf die massenhafte Herstellung der Güter zu wenden, durch welche Europa den Handel beherrscht, unbekümmert darum, ob sie nicht dadurch Europa's hohe materielle Macht herabsetzen, und ob nicht der Kolos, dem sie das durch westliches Genie sinnreich erdachte Spielzeug in die Hand drücken, es so zu gebrauchen lernt, daß den Er- findern selbst schwerste Schädigung droht. Jede Kohlengrube, die geöffnet wird, jede Fabrik, die darauf hin für die Chinesen angelegt wird, jede Eisenbahn, die man ihnen aufzwängt, ist ein Theil dieses Selbst-

mord-Prozesses. Er wird gefördert, wenn man bestrebt ist, die Wehrfähigkeit von China zu erhöhen. So lange die fremden Mächte hiervon absehen und es selbst übernehmen, von ihren festen Plätzen an den Küsten aus das Land zu schlagen, werden sie die Fäden der Erstarkung des Reiches der Mitte in ihrer Hand behalten.

Der industrielle Fortschritt Chinas aber ist nicht mehr zu hemmen, und seitdem er ein unabwiesbares Ver- hängniß für Europa geworden ist, hat jede Nation das Interesse, die Bewegung zu überwachen, von dem Gewinn, mit dem sie verbunden ist, für sich einen Theil zu sichern und auf dem Schauplatz des wirtschaft- lichen Wettbewerbs der Nationen, dessen Schwerpunkt mehr und mehr in den fernsten Osten gerückt wird, eine machtvolle Stellung einzunehmen. Es ist zu hoffen, daß Deutschland durch die mit energischem Handeln erfolgte Befestigung von Kiaotschau einen sicheren Schritt nach diesem Ziele hin gethan hat.

Diese Ausführungen des berühmten Geographen werden auch für Denjenigen, der nicht völlig mit ihm übereinstimmt, von hohem Interesse sein. Besonders interessant aber ist es uns, daß Professor v. Nichtshofen die zukünftigen Folgen der Erschließung Chinas ähnlich verhängnißvoll für Europa, wie wir süßen hinzu, für den europäischen Kapitalismus, ansetzt, wie wir dies von Anfang an in unserem Blatte zum Ausdruck gebracht haben.

Die Bedenken gegen das Marine-Septennat werden in der „Zentrums-Korrespondenz“ nochmals wie folgt dargelegt:

„Wozu braucht man am Schlusse einer Legislatur- periode gesetzlich festzulegen, daß die Flotte in 7 Jahren vollständig fertig sein soll? Die Umstände und die An- sichten können wechseln, so daß es im Interesse der Marineverwaltung selbst liegen könnte, von dem vorge- legten Plane abzugehen; ja es könnten Umstände ein- treten, die die Ausführung einfach unmöglich machen. Man wird sagen: dann kann man ja anders beschließen. Allein wenn man so etwas in Aussicht nimmt, dann kann man sich auch alle Jahre über das Nöthige und Mögliche verständigen. Wir glauben, wenn der Reichs- tag sich mit den verbündeten Regierungen über die not- wendige Stärke der Flotte verständigt, so wird er nicht hinterher muthwillig die Mittel dafür verweigern. Aller- dings könnte es kommen, daß er in Rücksicht auf die Finanzlage der Ansicht wäre, es schade nicht, wenn das eine oder andere Schiff auch ein Jahr später fertig werde als die Marineverwaltung plant. Dazu ihm von vorn- herein die Möglichkeit abzuschneiden, liegt gar kein Grund vor... Die Meinungen der Zentrumsmitglieder über die Geldfrage kommen im letzten Grunde auf dasselbe hinaus: man will nicht über die vorhandenen Mittel hinaus für die Flotte bewilligen. Dazu ist aber in erster Linie alljährliche Entscheidung über das zu Bewilligende nöthig, damit man sich nach der je- weiligen Decke strecken kann. Wenn die Regierung sich nicht mit einem Organisationsgesetze be- gnügen, sondern einfach auf ihrer Vorlage bestehen will, so wird sie mit der Drohung einer Reichs- tags-Auflösung beim Zentrum schwerlich etwas ausrichten.“

Es fragt sich aber sehr, ob auch die Thesen des Zentrums mit diesen Worten in Einklang stehen werden. Die neuerlichen Reden von Zentrumsabgeordneten lassen nicht darauf schließen und auf die Vorbringung von Be- denken, die man nachher in der Hauptsache doch wieder fallen läßt, legen wir keinen sonderlichen Werth.

Sonderbare „Freisinnige“ hat man sich im bairischen Landtagswahlkreis Lörach-Land zu Wahlmännern erkoren. Jubelnd wurde verkündet, daß nach dem Ausfall der Wahlmännerwahlen die Wahl des Frei- sinnigen Hagist sicher sei. Aber es kam anders. Sechs „freisinnige“ Wahlmänner fielen um und so wurde der nationalliberale Dreher mit 63 gegen 61 Stimmen gewählt.

Oesterreich-Ungarn.

Der Nationalitätenkampf in Böhmen hat auch das Militär mitergriffen und — wenn die aufstachenden Nachrichten richtig sind — schlimme Dinge gezeitigt. Der sehr „gutgesinnte“ „Rhein.-Westf. Btg.“ wird aus Prag privatim geschrieben: „Was in Prag unter dem Militär vorgeht, weiß die Welt gar nicht. Die letzten Tage hat eine Meuterei zwischen deutschen und tschechischen Regimentern stattgefunden. Die Offiziere mußten flüchten. Ein Kriegs- rath wird zusammentreten, welcher die Dezimierung be- schließen soll. Ich erfahre dies soeben aus direkter und guter Quelle. Vom 28. Infanterie-Regiment wurden bereits viele Soldaten kriegsrechtlich er- schossen. Die Presse darf nicht das Mindeste bringen. Größtentheils dringt auch keine richtige Nachricht in die weiteren Kreise, weil die strengste Strafe für die Aussage über derlei Sachen der Soldaten harret.“ Diese Meldung lag der „Rhein.-Westf. Btg.“ bereits vor zwei Tagen vor, das Blatt nahm aber Anstand, sie zu veröffentlichen, weil sie in mancher Beziehung unwahr- scheinlich oder doch übertrieben schien. Inzwischen hat die Nachricht durch ein Telegramm des Pariser „Temps“ aus Prag Bestätigung erfahren. Dem Berichterstatter, den das Blatt nach Böhmen geschickt hatte, ist versichert worden, daß in Prager Kasernen Kämpfe zwischen deutschen und tschechischen Regimentern stattgefunden hätten. Er fügte hinzu, man würde diese Nachricht vergebens in der österreichischen Presse suchen, da jedes Blatt, das sie brächte, der Be- schlagnahme sicher wäre.

Es wird Sache der österreichischen Presse

sein, Aufklärung über die bedenklichen Nachrichten zu schaffen, selbst auf die Gefahr hin, der Konfiskation zu verfallen.

Frankreich.

Zum Panama-Prozesse wurden, wie vorauszusehen war, sämtliche Angeklagte unter lebhaftem Beifall des Publikums freigesprochen. Der Gerichtshof beschloß, die Urtheilsfällung gegen den flüchtigen Angeklagten Naquet um einen Monat zu verschieben.

Nach dem „Echo de Paris“ wird die gegen die Brüder Dreyfus eingeleitete Untersuchung auch noch auf andere Personen wegen ihrer Schritte, die sie zu Gunsten des früheren — Hauptmanns Herrn Dreyfus unternommen haben, ausgedehnt werden. Bei der heutigen Abschiedstafel im Ministerium des Auswärtigen zu Ehren des bisherigen russischen Bot- schafters Baron v. Mohrenheim brachte der Minister des Auswärtigen, Hanotaux, einen Trink- spruch aus, worin er dem Bedauern Ausdruck gab, das die Abreise des Botschafters bei der Regierung der Pariser Bevölkerung und dem Lande hervorrief. Das diplomatische Corps werde sich mit der Regierung verbinden in dem Ausdruck des Bedauerns, das die Abreise ihres Doyens (Aeltesten) begleite. Die innigen Beziehungen, die die beiden großen Nationen ver- bänden, seien ein Gut für Jedermann, da sie der Harmonie und allgemeinen Eintracht dienten. Sein Trinkspruch, schloß der Minister, gelte dem hervorragenden Diplomaten, der im langen Laufe seiner Karriere große Dinge vollbracht und gesehen und alle Kräfte seines Lebens der großen Sache des Friedens und der Menschlichkeit gewidmet habe. — Baron v. Mohrenheim gab in seiner Erwiderung zunächst der Bewegung Ausdruck, die er beim Scheiden empfinde, und erinnerte an die für ihn unvergesslichen Beweise von Sympathie, herzlicher Freundschaft und an- richtiger Zuneigung, die er in Frankreich erhalten habe. Er dankte dem Minister Hanotaux, dessen Mitarbeitern und ihren Vorgängern für ihre beständige Unterstützung. Der Botschafter schloß: Bewegten Herzens erhebe ich mein Glas zu Ehren der französischen Regierung und der französischen Nation.

Süden und Nachbargebiete.

2. Januar.

Die Wahlkreis-Konferenz, welche am Neujahrstage im „Vereinshaus“ tagte, war über Erwarten stark besucht. Das lübische Landgebiet war durch mehr als 20 Delegirte vertreten, auch aus dem Fürstenthum Rügen und dem den Lübeckern zur Agitation überwiegenen flüchtigen Winkel waren von den größeren Ortschaften Genossen erschienen. Im Ganzen waren 34 Genossen vom Lande anwesend. Die Konferenz, an welcher ferner noch die Distrikts- und Bezirksführer des Landgebietes, die Kandidaten der drei in Betracht kommenden Kreise — Schwarz-Lübeck, Baker-Hamburg für Streitz und Seß-Güntrow für Weckendorf I, das Reichstagswahlkomitee, Abgesandte aus Stotelsdorf und Rensfeld und ein Vertreter der Agitationskommission Neumünster — theilnahmen, verlief außerordentlich gut und hat zur Förderung unserer ländlichen Agitation sicher sehr viel beigetragen. An das einleitende Referat des Genossen Schwarz knüpfte sich eine anregende, interessante Debatte, an der sich auch ländliche Delegirte fleißig theilnahmen. Die Bilder, welche von den Verhältnissen auf dem Lande entworfen wurden, waren zum Theil äußerst packende und wirkten durch die zu Herzen gehende Ursprünglichkeit der Vortragweise. Das Wahlkomitee hat manchen werthvollen Fingerzeig erhalten, dessen Ausnutzung es sich anzulegen sein lassen wird. Der überraschende Erfolg, welchen dasselbe mit der Konferenz erzielte, wird jedenfalls noch öfter zu ähnlichen Schritten führen. Der Geist unter den ländlichen Delegirten war ein guter, und daß sie ihre Aufgabe völlig erfasst haben und Lust und Kraft zur Arbeit für unsere Ideen haben, bewies auch die nach Er- ledigung der geschäftlichen Angelegenheiten stattfindende zwanglose Unterhaltung, in der das Band der Freundschaft zwischen Stadt und Land noch fester geknüpft und manches Wort der Belehrung und Aufklärung ausgetauscht wurde. Die Liedertafel der Tabakarbeiter ließ es sich angelegen sein, durch vorzüglich zum Vortrag gebrachte Gesangsgebilde die rechte Stimmung zu schaffen. Bezüg- lich der Leitung der Agitation wurde ein Antrag ange- nommen, wonach dieselbe durch das Wahlkomitee in Ver- bindung mit den Wahlkomitees der anliegenden Kreise bzw. der Agitationskommission Neumünster endgültig zu regeln ist.

Schwere Strafe erteilte die Arbeiter Helme und Langemann, welche beschuldigt waren und von der Strafammer als schuldig erkannt wurden, von Fisch- transporten, welche sie von der Bahn nach der Markthalle zu besorgen hatten, in unerlaubter Weise Vortheil gezogen zu haben, indem sie einen Theil der ihnen anvertrauten Güter entwendeten und verkauften resp. an dem Erlös partizipirten. S. erhielt 6 Monate Gefängniß, der vor- bestrafte L. 1 1/2 Jahr Zuchthaus. Ehrverlust in Höhe von 2 bzw. 3 Jahren wurde gleichfalls verhängt.

Die Polizei hat in der Sylvesternacht eifrig ihres Amtes gewaltet. Es hat auf uns den Eindruck gemacht, daß die Vorher durch die Zeitungen gegangene Notiz von der in Anwendung kommen sollenden strafferen Zügel- haltung es gerade gewesen ist, welche der Polizei Arbeit gemacht hat. Denn früher konnte man dergleichen doch eigentlich nicht. Wir erinnern z. B. an das vorjährige Turnerfest. Wie gemüthlich ging das Alles ab! Was wurde da nicht Alles in Szene gesetzt — aber von be-

sonderen Maßnahmen spürte man nichts! Und nun? — Dubeca, wie wird dir? Die seligen Turnerzeiten scheinen vorbei zu sein.

Zahlung der Gewerbesteuer für den Betrieb der Gast- und Schankwirtschaft, sowie des Kleinverkaufs von Branntwein und Spiritus. Die nach der Verordnung vom 16. Septbr. 1872 für den vorgenannten Gewerbebetrieb zu entrichtende Gewerbesteuer auf das Jahr 1898 wird in der Zeit vom 4. bis 15. Januar 1898 an den Werttagen täglich Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr auf der Stadtasse im Rathhause gegen Ertheilung einer Quittung entgegengenommen. Die Gewerbetreibenden werden zur rechtzeitigen Verichtigung aufgefordert. Wer den Gewerbebetrieb im Laufe des Jahres 1897 aufgegeben hat, ist verpflichtet, dies bis zum 8. Januar 1898 dem Polizeiamte, bei Vermeidung einer Ordnungsstrafe von 12 Mark, zu melden.

Vom Tage. Ermittelt sind ein Barbier- und ein Schlosserlehrling als Entwender der vier jüngst als gestohlen gemeldeten Tauben — Entwender wurde auf dem Weihnachtsmarkt eine Frau ein Portemonnaie mit reichlich 50 Mark in Gold und Silber. — Unscheinend gestohlen sind einem Uhrmacher von einer Käuferin zwei silberne Uhrenketten. — Einem Milchmann wurden auf dem Hofmarkt zwei Kannen mit ca. zwanzig Liter Milch gestohlen.

In freien Stunden. Illustrierte Romanbibliothek für das arbeitende Volk (Verlag der Buchhandlung „Vorwärts“) Preis pro Heft 10 Pfennig) beginnt heute in Heft 1 des zweiten Jahrgangs den großen Roman aus dem Bauernkrieg: Der Bülener von Klausen von F. v. Wildenradt. Von dieser ebenso guten wie billigen Romanbibliothek bringt im neuen Jahrgang jedes Heft ohne Preisauflage 24 Seiten Romanentwurf (bisher nur 16) und zwei Seiten kleines Feuilleton. Die Illustrationen in dem neuen Roman sind nicht nur wesentlich verbessert gegen die des letzten, sondern wirklich künstlerisch ausgeführt. Neben dem Roman enthält Heft 1: Um eine Dame. Eine historische Skizze. Dies und Jenes (Feuilletonistische und kulturhistorische Notizen). — Wis und Scherz.

Im Verlage der Buchhandlung Vorwärts Verlag ist heute unter dem Titel „**Massenpolitik und Sozialreform**“ das Stenogramm der Bebel'schen Staatsreden zum Preise von 15 Pf. erschienen. Die 64 Seiten starke Broschüre enthält eine gründliche Abrechnung unserer Partei mit der Regierung und den herrschenden Parteien und die glänzende Abfertigung der neuesten Sozialisteneitelerei des Herrn v. Posadowsky. Die Broschüre dürfte eine gute Einleitung für die Wahlagitator sein, zumal auch das Parteiprogramm in derselben enthalten ist.

Neuna. Der seit mehreren Tagen aus städtischen Diensten entlassene Hülfsschreiber ist jetzt verhaftet worden; wie es heißt, betragen die ihm zur Last gelegten Unterschleife an der Stadtasse 3200 Mk.

Hamburg. Nachdem nunmehr das Aktions-Programm der Hamburger Sozialdemokratie festgestellt ist, tritt unsere Partei energisch in die Wahlbewegung zur Bürgerchaftswahl ein. Unser Parteiorgan, das „**Homb. Echo**“ veröffentlicht folgenden Aufruf: Die Bürgerchaftswahlen stehen vor der Thür! Jeder Parteigenosse, der in den letzten fünf Jahren ein Einkommen von 1200 Mark oder mehr in Hamburg versteuerte, hat die Pflicht, sofort das Bürgerrecht zu erwerben! Anmeldungen für die Erwerbung des Bürgerrechts haben bei der Aufsichtsbehörde für die Standesämter, Poststraße 19, I., zu erfolgen, und zwar außer Sonnabends an jedem Wochentage von 10 bis 1 Uhr. Anmeldungen zur Erwerbung der Staatsangehörigkeit werden nur am Montag, Dienstag, Mittwoch und Freitag zur gleichen Tageszeit entgegengenommen. Der Senat ordnet nach Maßgabe des § 6 des Wahlgesetzes für die Bürgerchaft an, daß die Neuwahlen für die demnächst zur Hälfte zu erneuernde Bürgerchaft an folgenden Tagen stattfinden: Am Dienstag, den 15. Februar 1898, für die austretenden 40 Abgeordneten aus allen gemeinen Wahlen. Am Freitag, 18. Februar 1898, für die austretenden 20 Abgeordneten der Grundeigentümer. Am Dienstag, 22. Februar 1898, für die austretenden 20 von den bürgerlichen Mitgliedern der jetzigen oder ehemaligen Gerichte oder Verwaltungsbehörden zu wählenden Abgeordneten (sog. **Notabeln**). Das Nähere wegen Auslegung der Wählerlisten, wegen der Wahlbüreau u. w. d. a. wird die Zentral-Wahlkommission bekannt machen.

Hamburg. Der „**Liberalismus**“ und die **Volksschule**. Das „**Fremdenblatt**“ hatte gelegentlich einer Polemik mit der „**Bädag. Reform**“ die Bemerkung gemacht, es scheine der „**B. R.**“ ein besonderes Vergnügen zu bereiten, sich mit dem „**Fremdenbl.**“ zu beschäftigen. Die „**B. R.**“ antwortet darauf: „Wir wollen gern der verehrlichen Redaktion des „**Fremdenblattes**“ offenbaren, warum die „**Bädagogische Reform**“ sich so häufig mit dem „**Fremdenblatt**“ beschäftigt. Kein hiesiges politisches Blatt hat in den letzten Jahren eine so nörgelnde, unsympathische Haltung dem Volksschulwesen gegenüber bekundet, wie das „**Fremdenblatt**“. Wenn ein ausgesprochen konservatives Blatt sich so verhalten hätte, so würde uns das erklärlich sein, und wir würden kein Wort weiter darüber verlieren; aber von einem Blatte, das politisch liberal sein will, sollte man doch eine andere Haltung erwarten. So brachte das „**Fremdenblatt**“ in der Nummer vom 16. Dezember eine Uebersicht über das Anwachsen des Unterrichtsbudgets seit dem Jahr 1872, dabei betonend, daß die Bevölkerung in derselben Zeit um das Doppelte, die Ausgaben für das Unterrichtswesen um das Zehnfache gestiegen seien. Das ist richtig, aber es giebt ein durchaus falsches Bild für den Uneingeweihten, wenn man der Bevölkerungszunahme nicht auch die Schülerzunahme hinzusetzt. Hamburg mußte eben auf dem Volksschulgebiete Versäumtes nachholen. Dies Verschweigen ist geeignet,

gegen berechnete Forderungen der Lehrer Antipathie zu erwecken. Wenn wir dem „**Fremdenblatt**“ häufig nicht gern gehörte Wahrheiten sagen, so geschieht das im Interesse der Volksschule und unseres Standes, nicht aber aus „**besonderem Vergnügen**.“ Die letzte That der liberalen Berliner Parteigrößen macht es uns erst recht zur Pflicht, dem „**Liberalismus**“ scharf auf die Finger zu zeigen.“

Sehr gut! Hoffentlich gelingt es den engberzig-kapitalistischen sich freisinnig nennenden Organen den Lehrern und namentlich den Volks- und Elementarlehrern ein Licht aufzustecken, damit sie endlich merken, bei welcher Partei ihre Interessen ohne Rücksicht vertreten werden.

Altona. Zur fünfzigjährigen Erinnerungsfest der Erhebung Schleswig-Holsteins, welche bekanntlich am 24. März 1848 stattfand, wird vom Zentralkomitee des „**Schleswig-Holsteinischen Invalidenband** von 1848/50 zu Altona-Ottensen“ eine Statistik über die noch lebenden Invaliden von 1848/50 veranstaltet werden. Das genannte Komitee bittet alle in Betracht kommenden Personen, sich an dieser Statistik zu beteiligen und die ihnen eventuell zugehenden Fragebogen gewissenhaft auszufüllen. Wer keinen Fragebogen erhalten hat, kann solchen bei Otto Sarnau in Altona-Ottensen, Marktstraße 9, bekommen.

Elmsborn. Der Wahlrechtsraub ist vollendet. Auf Antrag der Stadtverordneten G. Junge, W. Kölln, Timm, Mohr und D. Junge, erstere vier Großkapitalisten, letzterer Gärtnereibesitzer, hat die Mehrheit des Stadtverordnetenkollegiums am 30. Dezember mit sieben gegen vier Stimmen beschlossen, den Reizus auf neun Mark Staatsinkommensteuer zu erhöhen. Damit wird 700 Würgern das Kommunalwahlrecht geraubt. Der Liberalismus hat die letzte Spur von Scham verloren, wie die fortgesetzten Attentate der Liberalen auf die politischen Rechte des Volkes zeigen. Das neueste Attentat übertrifft aber die übrigen noch, weil hier ein halbes Duzend „**Volkvertreter**“ wenige Stunden vor dem Austritt aus der Stadtvertretung und entgegen dem soeben klar und unabweislich zum Ausdruck gelangten Willen der Bevölkerung die Majorität der Letzteren einfach ver-gewaltigt, natürlich in Form Rechtsens. Bei der Wahl am Dienstag haben sich von 967 Wählern 702 auf Grund ihrer Abstammung gegen den Wahlrechtsraub und nur 265 dafür erklärt. Und Angesichts dieser Entscheidung besitzt das halbe Duzend privilegierter Wahlrechtsräuber den traurigen Muth, noch die letzten Stunden, noch die letzten Stunden des alten Jahres, mit dessen Schwinden auch die Mandate dieser „**liberalen**“ Herren zum Theil erlöschen, in feberhafter Hast auszunutzen um 700 Bürger politisch rechtlos zu machen. Wenn man das schmachvolle Treiben der „**Liberalen**“ in Schleswig-Holstein und anderwärts betrachtet, möchte man wirklich fragen: Ist denn die Scham zu den Hunden entflohen? Der „**Liberalismus**“ hat wahrhaftig den Gipfel der politischen Schamlosigkeit erklommen. — Nun, die Herren schaffen sich nur eine Galgenfrist, nichts weiter. Die Quittung für ihre Gewaltthaten wird ihnen schon rechtzeitig angeliefert werden. So bedauerlich in vorliegenden Falle die politische Entrechtung der 700 Bürger ist, so werthvollen Agitationsstoff liefert sie für die Sozialdemokratie gegenüber dem durch und durch verrotzten Liberalismus.

Elmsborn. Der von antisemitischer Seite für die nächstjährige Reichstagswahl anerkennene Kandidat, der Ziegeleibesitzer Hermann Epler-Elmsborn, läßt schon jetzt emsig für sich agitieren. Vom Deutsch-sozialen Reform-Verein wird u. A. auch im Stadtbezirk Ottensen ein Wahlaufruf in Massenaufgabe für den Genannten vertheilt, in welchem außer seiner Biographie auch mitgeteilt wird, daß Herr Epler seit mehreren Jahren Vertrauensmann des Bundes der Landwirthe ist.

Heide. Die hiesige National-soziale Partei beabsichtigt, für die bevorstehende Reichstagswahl Pastor Göhre aufzustellen, der auch, wie verlautet, bald nach Neujahr den hiesigen Wahlkreis agitatorisch bereisen wird.

Oldenburg (Großherzogthum). Im zweiten oldenburgischen Reichstags-Wahlkreise soll, gutem Vernehmen nach, Seitens der Nationalliberalen und des Bundes der Landwirthe der Versuch gemacht werden, sich über die Aufstellung eines gemeinsamen Kandidaten zu einigen. Eine vertrauliche Besprechung zwischen den genannten Parteien hat zu diesem Zwecke bereits stattgefunden. Die Freisinnige Volkspartei hat im zweiten oldenburgischen Reichstags-Wahlkreise wieder ihren bisherigen Vertreter Alb. Träger in Berlin als Kandidaten aufgestellt.

Waren. Wie es mit der ärztlichen Hilfe auf einem Rittergute aussieht! Am Mittwoch den 22. d. M. verunglückte der Arbeiter, Tagelöhner B., auf dem benachbarten Gute Schönau beim Spalten von Holz, das er zum Kartoffeldämpfen gebrauchen wollte, indem er sich mit der Axt den einen Daumen abhieb. In seiner Angst rannte der Mann nach seiner Wohnung; seiner Frau gelang es nicht, das Blut zum Stehen zu bringen. Das Unmühe ihrer Heilkunst einsehend, lief die Frau zum Gutsherrn, um diesen zu ersuchen, ihren Mann in die Stadt zum Arzt fahren zu lassen. Frau B. wurde nicht vor den „**gnädigen Herrn**“ gelassen, sondern erhielt den Bescheid, daß der Herr für sie nicht zu sprechen wäre. Jetzt machten Mann und Frau sich auf, um den zweifelhafte Weg nach Waren zu Fuß zurückzulegen. Kurz vor dem städtischen Kammereigute Jägerhof wurde der Mann in Folge vieler Blutverlustes ohnmächtig und fiel um. Frau B. lief zum Herrn des Gutes Jägerhof und bat um Fuhrwerk; auch hier waren keine Pferde zu Hause und empfahl

ihre der Herr, nach dem von dort ca. 10 Minuten entfernt liegenden Bauerdorfe Carlarube zu gehen und bei den Bauern um Fuhrwerk anzuhalten. Bei diesen fand die Frau auch offene Ohren. Als der herbeieilende Wagen bei dem Manne eintraf, lag dieser noch bewußtlos; Tagelöhnerfrauen hatten sich seiner erbarmt und ihn auf die Deele eines Rathens geschleppt; die Hand des B. war mit zwei Handtüchern und verschiedenen anderen Tüchern verbunden; alles war total mit Blut durchtränkt, und die Frau in der betreffenden Wohnung hatte nichts mehr, was sie dem B. um seine Hand binden konnte; schnell entschlossen zog sie einen wattierten Unterrock aus und wickelte diesen dem B. um die Hand. So brachten die Frauen den Verunglückten auf den Wagen und eilenden Trabes fuhr der hülfsbereite Bauer nach dem hiesigen Krankenhaus, wo dem B. die nöthige ärztliche Hilfe wurde. Dieser Vorfall ergt ebenso, wie sehr im Argen die Krankenpflege in den Herrenbüchern unserer Junter liegt, und wie vortheilhaft die ländliche Arbeiterbevölkerung in Bezug auf werththätige Nächstenliebe sich abhebt von den „**Herren**.“ — Möchten die ländlichen Leser in Mecklenburg aus diesem Vorfall ersehen, wie nothwendig es ist, daß sie bei der nächsten Reichstagswahl endlich einmal eine gründliche Abrechnung halten mit ihren, angeblich von patriarchalischer Vorsehung übersehbenden Herren.

Lübecker Stadttheater.

„**Die Meistersinger von Nürnberg**.“ Große Oper in 4 Akten von Richard Wagner. Als vor einigen Jahren dieses herrliche Werk deutscher Kunst hier über die Bretter ging, wurde die Aufführung desselben an einer Bühne, wie die unsere, allseitig als eine künstlerische That bezeichnet, und das wohl mit vollem Rechte. Erfordert diese Oper doch einen Aufwand an guten Künstlern und an Szenerie, daß die Wiedergabe derselben an einer mittleren Bühne mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft ist und fast unmöglich erscheint. Das Verdienst, uns mit diesem einzigen heiteren Werke des Schöpfers des Musikdramas bekannt gemacht zu haben, ist für die Direktion unseres Theaters ein höchst anerkennenswerthes. Wagner hat in den „**Meistersingern**“ das deutsche Leben in so meisterlicher Weise geschildert, daß ihm wohl keiner darin übertrifft. Der Komponist selbst schrieb darüber in seinem Vorwort: „Drei Uebersetzungen nebst Mittheilungen an seine Freunde“: Ich sahte den Hans Sachs auf als die letzte Erscheinung des künstlerisch-produktiven Volksgelbes und stellte ihm mit der Bestimmung der meistersingerlichen Singschule gegenüber, deren durchaus drohigen tabulatur-poetischen Bedauktismus ich in der Figur des Meisters einen ganz persönlichen Ausdruck sah. Dieser „**Meister**“ war der von der Singschule bestellte Aufwacker, der auf die den Regeln zuwiderlaufenden Fehler des Vortragenden, und namentlich des Aufzunehmenden, „**merken**“ und sie mit Strichen aufzeichnen mußte. Wenn so eine gewisse Anzahl von Strichen zugehelt war, der hatte „**verjungen**“ und „**verthan**“. — Die gekrümmte Vorklebung war im Großen und Ganzen als eine beschreibende zu bezeichnen. Herr Kapellmeister v. Strauß, der im Verein mit Herrn Regisseur Schertel am Schluß stürmisch gerufen wurde, darf das Hauptverdienst um das Gelingen der Aufführung für sich in Anspruch nehmen, denn Alles zeugte von dem eifernen Fleiße, mit dem er die Oper einstudirt hat. Von den Mitwirkenden auf der Bühne bot die in jeder Beziehung reifste Leistung ohne Zweifel Herr Sarnau, unser trefflicher Bariton, als Hans Sachs. Alles, was dieser Sänger uns bietet, legt Beweis ab von der großen Gestaltungsraft, die ihm innewohnt, und die er als Hans Sachs auch voll behütigen konnte. Er gab den Meister mit seinem Humor, der namentlich beim Ständchen des Stadthärsers Bedmeffer von großer Wirkung war. Der ihm überreichte Vorbeerkanz war wohlverdient. Der Bedmeffer des Herrn Schertel ist von den Vorjahren her bekannt, und war auch gestern gleich vortrefflich wie damals. Den Funter Stolzing gab Herr Borgmann in der Darstellung, wenn gestern von einer solchen bei dem jungen Sänger überhaupt die Rede sein kann, recht matt, gesunglich jedoch mit gutem Willen. Seine herrliche Stimme kräftigt in jugendlicher Schöne und Kraft. Ein nichtliches und amüsiertes Köchen war Herr Hubenja, wenn auch manchmal die Zeichenbittermeine, die sie aufstiege, nicht am Blage war. Ein mit schöner Stimme begabter Bogner ist Herr Blaf. Für den David ist Herr Sträh der richtige Mann. Frisch und flott spielte und sang er den übermüthigen Lehrbuben. Warum die Arie von dem „**kurzen und langen Ton**“ ihm gestrichen war, ist uns nicht erfindlich, zumal sie sonst hier immer mitgeungen wurde. Der Rothner und die Magdalena waren bei Herrn Baum und Herr Ullmann recht gut ausgefallen, obgleich letztere zu alte Mäule gemacht hatte. Verschiedene „**Meistersinger**“ schienen nicht Meister des Gesanges zu sein, namentlich im ersten Akt. Die Chöre, besonders der Lehrbubenchor, gingen gut und sicher. Das überfüllte Haus zeigte sich von dem Dargebotenen sichtlich befriedigt.

Briefkasten.

B. M., Rabeburg. Die gewünschte Adresse lautet: Dr. med. Schlüter, Sandstraße 21, Sprechstunden 8—9 Vorm., 3—5 Nachm. Sonntags 9—10 Vorm.

Stadttheater. Nach den durch die Feiertage bedingten zahlreichen Vorstellungen außer Abonnement hat nunmehr die Direktion für morgen Dienstag im Abonnement H. Wagners „**Do hegrin**“ mit Herrn Borgmann in der Titelpartie angelegt. Die übrige vorzügliche Besetzung: Herr Blaf-König Heinrich, Elsa-Fräulein Hubenja, Telcamund-Herr Sarnau, Ortrud-Frl. Ullmann dürfte ebenfalls das größte Interesse unseres Publikums erregen und wie stets bei den hiesigen Vöjengrin-Aufführungen ein volles Haus erzielen. Mittwoch geht zum ersten Male im Abonnement der lustige Schwanz „**Haus Hucheben**“ dessen Premiere am Neujahrstage vor vollständig ausverkauftem Hause minutenlange Heiterkeitsstürme und seit Jahren hier nicht erlebten Erfolg erzielte, gegeben.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen: Abgelehnt von einem Eigensinnigen . . . 15 Pf. Weitere Gelder nimmt gerne entgegen: Die Expedition des Volksboten, Johannstraße 50.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 31. Dezember Der Schweinehandel verlief langsam. Preisführer wurden 590 Stück. Preise: Verkaufsschweine Schweine 56—58 Mk., leichte 57—58 Mk., Sauer 48—52 Mk. und Ferkel 56—58 Mk. pr. 100 Stk. Im Jahre 1897 war die Zufuhr an Schweinen 341 577 Stk., davon vom Norden 182 928 Stück, vom Süden 158 649 Stück. Die Zufuhr an Küthern war 62 220 Stück.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Durch die glückliche Geburt eines kräftigen Mädchens wurden hochachtungsvoll
H. Rüpcke und Frau
Lübeck, 1. Jan. 1898. geb. Hamann.

Eine Wohnung zu vermieten.
Schützenstraße 49.

Gesucht zum 1. April eine Wohnung vorn Postenthor im Preise bis zu 200 Mark. Angebote mit N 36 an die Expedition d. Bl.

Gesucht eine Wohnung vor dem Pflanzenthor im Preise von 150 bis 180 Mk. Offerten mit V II an die Exp. d. Bl.

Gesucht ein kleines Kindermädchen welches außer dem Hause schlafen kann, wo die Frau zur Arbeit geht.
Meißnerstraße 26.
Ein gewandter verheirateter junger Mann sucht unter bescheidenen Ansprüchen dauernde Stellung. Offerten unter J M an die Expedition dieses Blattes.

C. Wustrow, Töpfer
wohnt Pelzerstraße Nr. 3 a, 2. Etage.

Hein. Kock, Schneider,
wohnt jetzt
Mengstraße 68.

P. Prox, Schuhmacher,
wohnt jetzt
Drögestrasse 17.

Bitte rechtzeitig um Ausgabe der gefälligen Wandpöste.
Kaffler **Heinrich Voss,**
Waffenstraße 2. 2. Et.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage
Drögestrasse 9
ein

Colonial-, Fettwaaren- und Feuerungs-Geschäft
eröffnet habe und bitte um gütige Unterstützung
Hochachtungsvoll
J. Fahrinkrug.

Die beste Meiereibutter kostet von heute an das Pfund nur 1,10 Mk., Hofbutter Pfd. 1,05 Mk. und wird auf Wunsch schon bei Abnahme von 1 Pfd. ins Haus gebracht.
Heinr. Wischendorf, Königstraße 88.
Aufträge werden bei mir im Laden sowie auch an meinem Wagen gerne entgegengenommen.

A. L. Mohr'sche FF-Margarine
im Geschmack, Nährwerth und Aroma kaum von feinsten Molkerie-Butter zu unterscheiden.
per Pfund 65 Pfg.
per Pfund 60 Pfg.
per Pfund 50 Pfg.
empfiehlt das Special-Geschäft von Fabrikaten aus der Fabrik von
A. L. Mohr,
Altona-Bahrenfeld.
Inhaber:
Johs. Flindt, Johannisstr. 80.

Die Schweinefleischschlächtere von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfehlen:
Frische Hühner, Pfd. 65 Pfg.
Carbonade . . . Pfd. 70 Pfg.
Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
Praten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pfg.
Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.

LAGER
aller Arten Uhren
unter 3 jähriger Garantie zu sehr billigen Preisen.
Uhren reinigen 1.50 Mk.
Federn einsehen 1.50 Mk.
Th. Köhler,
Uhrmacher,
Untertrave 70, Ecke Fischergroße.



Bitte lesen und ausschneiden!

Hochgeehrte Damen und Herren Lübeck's u. Umgegend!

Ich bleibe hier und gebe in meinem Laden

Huxstr. 30

folgende Waaren staunend billig ab:

- Ein Thee- und Kaffee-Steb 7 Pfg.
- Eine Uhrtafel, imitiert Eisenblech, 18 Pfg.
- 6 Stück Kinematographen 10 Pfg., sogenannte Wäcker mit lebenden Bildern.
- 4 Dugend schwarze Fohlenköpfe 10 Pfg.
- Ein Schußbüchse nur 1 Pfg.
- 3 Meter starke Hemdenknöpfe 10 Pfg.
- Ein Korzenzieher aus Stahl, sehr stark, 28 Pfg.
- 50 Stück Gerichtsconverts 15 Pfg.
- 4 Stück doppelte Schleifenträgerknöpfe mit Hornfuß 10 Pfg.
- 4 Stück runde gelbe Knapptragerknöpfe mit Hornfuß 10 Pfg.
- 4 Stück Stahlfingerhüte nur 10 Pfg.
- 10 Stück Horntragerknöpfe 10 Pfg.
- 2 Briefe prima Nähmaschinen 10 Pfg.
- 16 Stück Aluminium-Stahlfedern 10 Pfg.
- 6 Stück sehr gute Bleistifte (edige Cedernholzstifte) 10 Pfg.
- 8 Stück Bleistifte (unsortirtes Cedernholz) 10 Pfg.
- 2 Dugend Hemdenknöpfe mit Nickelrand nur 10 Pfg.
- 3 Dugend leinene Hemdenknöpfe, hintere Seite gebücht, 10 Pfg.
- 6 Stück Madirgummi 10 Pfg.
- 4 Stück Kravattenhalter, auch zu Strumpfbänder halter passend, 10 Pfg.
- 4 Stück Haarweller (Metall) 10 Pfg.
- 2 Stück Britannia-Theelöffel 10 Pfg.
- 4 Stück Blechtheelöffel 10 Pfg.
- 2 Stück starke Blechhöffel 10 Pfg.
- 2 Stück blaue Fächer- oder Signirkreide nur 10 Pfg.
- 30 Stück Reißzwecken oder Wanzen 10 Pfg., 12 Dbd. 35 Pfg., dieselben beiden nicht die Platte durch.
- 3 Stück Aluminiumfingerhüte 10 Pfg.
- 4 Stück Schlüsselringe 10 Pfg.
- 2 Dugend prima Fohlenköpfe, keine Fadenreißer, 10 Pfg.
- 3 Dugend Nickelhemdenknöpfe 10 Pfg.
- Ein Traumbuch nur 12 Pfg.
- Ein Buntbuch 12 Pfg.
- Ein Zauberbuch (Vellachini), 96 Seiten nur 22 Pfg.
- Eine doppelte Brennschere 15 Pfg.
- Eine einfache Brennschere 8 Pfg.
- 25 prima Briefconverts 8 Pfg.
- 25 Vogen dazu 8 Pfg.
- Einen Posten schwarzer Haarweller sonst 50 Pfg., heute 10 Pfg., zum Ausfuchen.
- Einen Posten Medicinalen, sonst 50 Pfg., heute 10 Pfg.
- Einen Posten Manschettenknöpfe mit Patent, Paar nur 5 Pfg.
- 10 Stück gelbe Kopfnadeln 10 Pfg.
- 4 Stück Putznadeln 10 Pfg.
- Ein Päckchen Haarnadeln, 1 Pfg.
- Deutschlands Wiedererschlag in 5 verschiedenen Bänden, jeder Band nur 8 Pfg.
- 25 Schieferstifte nur 10 Pfg.
- 10 Stück ganz starke Schieferstifte nur 10 Pfg.
- Ein Federkasten aus einem Stück Hartholz 8 Pfg.
- Eine Schreierstifte Nr. 0 8 Pfg.
- Dieselbe Nr. 1 nur 15 Pfg.
- Dieselbe groß, Nr. 2, 20 Pfg.

Sowie andere Artikel billigst.

Ich nehme jede Waare, die nicht gefällt, anstandslos zurück.

Auswärtige Bestellungen kann ich nur effektiven, wenn der Bestellung Briefmarken beigelegt sind.

Ich bitte ein hochgeehrtes Publikum mich gütigst unterstützen zu wollen. Denn nur durch Sparbarkeit aller unnützen Ausgaben und Selbstthätigkeit ist es mir möglich, solche billige Preise zu stellen.

Wiederverkäufer gewähre **15 pCt. Rabatt.**

Hochachtungsvoll

J. Greikowska
Huxstr. 30

Hauptgeschäft:

Kiel, Flethörn 3.

Nächste Woche andere Artikel.

Geschäfts-Eröffnung.

Am 4. Januar d. Js. werde ich in dem Hause **Glockengießerstr. 65** eine **Bäckerei und Conditorei** eröffnen. Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, stets gutes Backwerk zu liefern und bitte ich ein geehrtes Publikum um gütige Unterstützung.

Hochachtungsvoll **Fritz Jacobs.**

Mit dem heutigen Tage habe ich das

Hôtel u. Restaurant Bellevue

übernommen. Bitte um gütigen Zuspruch.

J. Markmann.

Lübeck, den 1. Januar 1898.

Filzhüte für Herren und Knaben zu Fabrikpreisen.



Ideal



Meteor

Meteor, hochfeiner Herrenhut in allen modernen Farben mit ff. breitem Nipsrand, prima 2.25, extra 2.50, extra prima 3 Mk. per Stück.

Ideal, prima 2, extra 2.50, extra prima 3 Mk.



Engadin



Demokrat

Lodenhut Engadin in allen beliebigen Modefarben mit Federstuf 2 Mk., extrafein 2.50 Mk.,
Demokrat mit 10 Ctm. Rand 4 Mk., mit 12 Ctm. 4.50 Mk., mit 15 Ctm. 5 Mk.
Steife Hüte in allen Farben 2.50, 3 bis 5.50 Mk.

Bei Bestellung genügt Angabe der Kopfwerte in Centimetern. Preis verstehen sich zuzüglich 50 Pfg. für Porto per Nachnahme. Verpackung frei. Bei Abnahme von 3 Stück 10 pCt. Ermäßigung. Engros-Preisliste nur für Wiederverkäufer fr. zu Diensten.

Aug. Heine, Hutfabrik, Halberstadt.

Ober 1000 Bildertafeln und Kartenbellagen.

MEYERS = Soeben erscheint =

In 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:

17,500 Seiten Text.

372 Hefte

zu 50 Pfg.

17 Bände

zu 8 Mk.

KONVERSATIONS-

LEXIKON

Probhefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

138 Farbentafeln.

17 Bände

in 11 Abthdr.

gebunden

zu 10 Mk.

Achtung Zimmerer! Achtung Flußschiffer!

Verammlung am Dienstag den 4. Januar

Abends 8 1/2 Uhr im Verbandslokal.

Tages-Ordnung:
Verloosung der drei nicht verloosten Hauptgewinne vom Weihnachtsfest. Vortrag des Genossen Bartels: Zununfts-Novelle. Fragekasten und Verschiedenes.

Um zahlreiches und präcises Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Quartett-Verein „Amicitia“.

Am Schwesterabend im Concordiagarten wurden bei der Tombola folgende Losnummern mit Gewinnen gezogen:

88	79	86	105	116	126	132	218	220	239	264
272	277	282	303	337	341	343	359	378	386	
399	400	404	411	424	458	472	481	503	514	
539	557	571	585	624	630	665	683	687	689	
691	697	701	728	759	760	777	785	786	787	
810	822	835	859	877	904	916	922	948	952	
972	1046	1067	1120	1146	1154	1189	1215	1251		
1255	1284	1300	1320	1357	1371	1380	1470			
1482	1504	1534	1540	1548	1561	1581	1594			
1607	1615	1662	1707	1748	1768	1787	1841			
1847	1865	1873	1908	1914	1921	1967	1974			

Die Gewinne werden am Dienstag den 4. Januar Nachmittags von 3 bis 8 Uhr im Concordiagarten ausgegeben, später bis zum 31. Januar Huxstraße 72.

Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung am Mittwoch den 5. Januar

Abends 8 1/2 Uhr im Versammlungslokal

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Stadt-Theater.

Dienstag: 68. Abonnem.-Vorst. 3. Abth. Gelf.
Lohengrin.

Lohengrin — Herr Borgmann.
Mittwoch: **Zum 1. Male im Abonnement.**
65. Abonnem.-Vorst. 5. Abthl. Blau.
Erfolgreichste Neuheit dieser Spielzeit.

Hans Hudebein.

Speise-HalleHansa.
Mengstraße 24.
Heute Dienstag: Erbfeindsuppe, Schweinefleisch, Kartoffeln, Sauce, Stedribben.

Allen Genossen, Freunden und Bekannten zum neuen Jahr ein herzliches
Prosit Neujahr!
Ludw. Kock.

Die ungarischen Feldarbeiter.

Während der Weihnachtstage hielten in Budapest die Feldarbeiter einen Kongress ab, welcher sich nötig machte durch die rasch anwachsende Feldarbeiterbewegung, die Vorkommnisse während des Erntestreiks im verfloffenen Sommer und die von der Regierung geplante Anhebung der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft. Mehr als 300 Delegierte aus etwa 250 Orten waren erschienen. Kennzeichner für die im Muster-Bourgeoisstaat Ungarn herrschende Sorte von „Freiheit“ ist der Umstand, daß mehrere Delegierte zu Hause von Stuhlrichtern und Gensdarmen an der Abreise zum Kongress verhindert wurden, so daß sie genötigt waren, zu Fuß die nächste Eisenbahnstation aufzusuchen; so weit geht die patriarchalische Gemüthlichkeit im „Verfassungstaat“!

Den Komiteebericht erstattete Genosse Paul Szasz. Das Komitee wurde vom vorigen Kongress mit der Führung der Geschäfte betraut. Entsprechend dem Kongressbeschlusse wurde im April dieses Jahres das Feldarbeiterfachblatt „Földművelő Szaklapja“ vorerst als monatlich erscheinendes Blatt herausgegeben und erfreut sich jetzt schon großer Verbreitung. Nur die elende Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter verhindert das häufigere Erscheinen des Blattes und die weitere Zunahme der Abonnentenzahl. Viele Dörfer beziehen bloß zwei bis drei Exemplare, obwohl die Leserschaft 500 bis 600 beträgt. Die Armut ist auch daran schuld, wenn die Mitglieder des Eifer-Komitees nicht häufiger zur Verathung zusammenkommen; sie konnten weder Zeit noch Geld finden, um regelmäßige Sitzungen abzuhalten. Ueber den Ausgang des Erntestreiks im vorigen Sommer liefen aus 120 Gemeinden Berichte ein; von weiteren 100 Ortschaften, wo ebenfalls gestreikt wurde, kamen keine direkten Mittheilungen. Der Streik endete überall siegreich, die Löhne wurden namhaft erhöht, die Robotarbeit (unentgeltliche Arbeit) überall abgeschafft. Diese Resultate gehen aus allen Berichten gleichlautend hervor. Die Bewegung unter den Feldarbeitern ist im Kettenzunehmen, die Kleinbauern mit Zwergebesitz, die früher vom Sozialismus nichts hören wollten, beginnen sich nun massenhaft anzuschließen. Diese Sachlage mache die Wuth der Ausbeuterklasse erklärlich, die sich in dem insamen Knebelgesetz äußert.

Es folgten nun die Situationsberichte einzelner Delegirten aus deutschen, slowakischen, serbischen und ungarischen Gegenden; überall dieselbe Schilderung, grau in Grau. Es sprachen Stanislaus Macics (Theerstepel) serbisch, Heinrich Enders (Barfab) deutsch, Albert Szilagyi (Hod-Mező-Basarhely), Josef Szabo (Fünfkirchen). In den Gemeinden jenseits der Donau wollten die Feldarbeiter noch vor Kurzem vom Sozialismus nichts wissen, aber jetzt, unter dem Druck der ökonomischen Verhältnisse, kommen sie in hellen Haufen und verlangen Zeitungen, Broschüren und Agitatoren. Die Lage der Bauern ist die denkbar traurigste, der Tagelohn beträgt im Durchschnitt dreißig Kreuzer. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Brod und Zwie-

beln. In Weinbaugegenden wird der Wein durch die hohe Verzehrungssteuer unerschwinglich und das Volk wird immer mehr genötigt, den gesundheitserstörenden Branntwein zu trinken. Emerich Danhard (Baranya-Szabales) berichtete über jene Feldarbeiter, die im Sommer auf dem Felde, im Herbst und Winter in den Kohlenbergwerken der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft beschäftigt sind. Trotz ihrer kombinierten Thätigkeit ist ihre Lage schlecht: als Kohlengräber bekommen sie einen Tagelohn von siebzig bis achtzig Kreuzer, von denen noch hohe Abzüge gemacht werden. Paul Vaczi (Kis-Körös) berichtete über die Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter seiner Heimath. Der Tagelohn beträgt im Durchschnitt vierzig Kreuzer, die Erntearbeit wird auf den zwölften oder dreizehnten Theil übernommen, das Resultat für den Arbeiter beträgt im Ganzen dreißig Scheffel Getreide, der Jahresverdienst schwankt zwischen 100 und 130 fl. Die Besitzer der Aecker und Felder lassen sich vom Arbeiter nebst Anderem die Kosten des Feldhüters bezahlen. Stanislaus Macics berichtete über die Verhältnisse der serbischen Pachtgegend. Der Gesamtverdienst eines Jahres beträgt dort bloß fünf und siebenzig Gulden. Johann Varga (Dosa) berichtete von einem Minimaltagelohn von 20 bis 25 kr., der in der Erntezeit auf 80 kr. bis 1 fl. steigt. Die Robotarbeit dauert 15 und 20 Tage. Paul Kiralyi (Mato) schildert die Lage der Zwirbelpflanzer. Für ein Joch Feld müssen sie 50 bis 100 fl. Nacht zahlen; wenn dann, wie im heurigen Jahre, die Ernte mißrät, herrscht unbeschreibliches Elend unter den Kleinpächtern. Elias Konal (Magy-Kato) berichtete, daß bei ihnen der reiche Graf Stefanics sich bei der Uebergabe der Feldarbeit auf seinen Gütern 40 (vierzig) Tage Robotarbeit bedingt.

In der Nachmittagsitzung wurde der zweite Punkt der Tagesordnung, die Fachpresse, verhandelt. Die Debatte ergab, daß trotz des lebhaftesten Wunsches ein häufigeres Erscheinen des Feldarbeiterblattes vorläufig nicht möglich ist. Schließlich wurde eine Resolution angenommen, die in ihrem Haupttheil lautet: „In Erwägung, daß den Bestimmungen des Gesetzes entgegen die Regierung die Gründung von Feldarbeiter-Vereinen unmöglich macht; in Erwägung, daß unsere Versammlungen verboten und aufgelöst werden; in Erwägung, daß die Staatsgewalt zur Sicherung der Existenz der Feldarbeiter geschaffenen Organisationen mit allen Mitteln zu vernichten trachtet und bestrebt ist, die zu gründenden Organisationen in ungesetzliche Bahnen zu drängen; erklärt der Feldarbeiterkongress, daß alle Mittel in Anwendung gebracht werden sollen, um eine Feldarbeiter-Organisation zu schaffen. Zu diesem Zwecke ist in jeder Gemeinde oder Stadt ein Blattkomitee zu schaffen; ein Jeder, der sich bei dem Komitee anmeldet, wird als Mitglied der Blattorganisation betrachtet, wenn er sich obendrein verpflichtet, das „Földművelő Szaklapja“ für ungarisch sprechende und die „Volksstimme“ für deutsch sprechende Genossen als ausschließliche Waffe im Kampfe zu unterstützen.“

Im hellsten Glorienschein erstrahlt die ungarische „Freiheit“, wenn man folgende Thatsache in Betracht zieht. Die vorgeschlagene Resolution enthielt auch folgenden Absatz:

„Ein jeder zur Blattorganisation Gehörige verpflichtet sich, bei jeder erscheinenden Nummer des Blattes den entsprechenden Betrag (2 oder 4 kr.) zu entrichten. Der die Gelder übernehmende und verwaltende Kassirer hat nur die Hälfte der einlaufenden Beträge für Blätter auszugeben, das heißt, für je zwei Mitglieder ist ein Blatt zu bestellen. Die andere Hälfte des Geldes ist zum Theil für die Blattorganisation zu verwenden, zum Theil der Centrale einzuschicken, damit die Agitation betrieben oder Partizipanten, die wegen Theilnahme an unserer Sache Verfolgungen zu erdulden und Schaden zu erleiden haben, unterstützt werden können. Nur dann kann etwas erreicht werden, wenn die Lasten gleichmäßig auf alle vertheilt sind.“

Die'r Absatz mußte auf Einspruch des überwachenden Stadthauptmannes gestrichen werden, weil Geldsammlungen überhaupt „verboten“ sind! Interessant ist, daß die neue Organisation genau so wie seiner Zeit in Oesterreich während des Ausnahmezustandes die Presse zur Grundlage hat. Hoffen wir, daß sie ebenso erfolgreich sei.

Ein trefflicher Prüfstein für die Stärke der sozialdemokratischen Bewegung irgend eines Landes ist immer das Verhalten der „Ordnungs“presse ihr gegenüber. Je toller diese wüthet, und je eifriger sie Gewaltmaßregeln gegen die „Umsürzler“ fordert, desto sicherer können die Letzteren sein, sich auf dem richtigen Wege zu befinden und eine Macht zu sein. So ist es denn sehr erfreulich, daß die „Kreuzzeitg.“ folgenden Erguß eines österreichischen „Ordnungsmannes“ Verbreitung giebt:

„Man wird gut thun, diese Bewegung (die Feldarbeiterbewegung) nicht zu unterschätzen, und besonders bedenklich wäre es, wenn man etwa glauben sollte, die Sozialdemokraten gegen die Unabhängigkeitspartei auszuspielen zu können; denn die Bestrebungen der ungarischen Sozialdemokraten sind um so bedenklicher, als sie, wie die zahlreiche Bekleidung des Feldarbeiter-Kongresses zeigt, in einem großen Theile Ungarns immer mehr um sich greifen. Auch die nicht den Streifen der Feldarbeiter angehörenden Sozialdemokraten riefen zwar: „Nieder mit Kossuth“; ihr Endziel ist aber aller Bemäntelungen entkleidet, die Anarchie. Soll dieser offenen Auflehnung gegen die bestehende Ordnung eine Schranke gezogen und die Gefahr verhütet werden, daß von den Umsürzlern verschiedener Kategorien das Haus an mehreren Stellen zugleich in Brand gesetzt werde, dann wird man auch jenseits der Leitha daran gehen müssen mit jenen Machtmitteln Ordnung zu schaffen, von denen eben, wie dies diesseits der Leitha jetzt unerläßlich geworden, jede Regierung Gebrauch machen muß, die nicht zulassen will, daß ihr die Umsürzler über den Kopf wachsen.“

Aus Nah und Fern.

„Die deutschen Brüder kirchlichen Berufes“, die hinausgezogen sind zu stillem Wirken, und die nicht scheuen haben, ihr Leben einzusetzen, um unsere Religion auf fremdem Boden bei fremdem Volke heimisch zu machen, haben sich unter meinen Schutz gestellt, und es gilt, diesen mehrfach gekränkten und auch bedrückten Brüdern für

Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

(1. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten).

Lebhafte Protestiren und Kopfschütteln von Seiten der jugendlichen Zuhörerinnen.

„Doch, Kinder“, bekräftigt Irene. „Frau Professor sagt, ich ermutigte mit Blicken die dummen Gymnasiasten, die mich in der Kirche anstarrten und dann beschriebene Zettel über den Baun in unsern Garten werfen. . . . So dumm! Ich kann mir doch meine Augen nicht ausreißen. . . . Und die Lehrer machen's nicht viel anders, nur das die Frau Professor das nicht weiß. . . . Ich und Männer ermutigen! Keinen sehe ich an. Ich halte alle Männer für sehr schlecht. Du auch, Kelly, nicht wahr?“

„Beinahe alle!“ giebt die Kleine zögernd zu. „Aber Papa ist gut und mein Bruder —“

„— und mein Onkel —“ fällt eine andere Stimme ein.

„— und mein Vetter —“ fährt eifrig eine Dritte fort.

„Na ja, die zählen nicht mit; das sind Verwandte“, giebt Irene zu. „Ich habe Niemanden auf der ganzen Welt.“

„Niemanden?“

„Niemanden. Ein Stiefvater ist kein Verwandter. Ich kann ihn außerdem nicht leiden!“

„O, Irene!“

Finstern ziehen sich die Frauen des jungen Mädchens zusammen.

„Er ist ein schlechter Mensch, ein Feigling. O, wenn Ihr wüßtet —“

„Erzähle, erzähle!“ quälte die muntere, ausgelassene Mädchenschaft.

Einen Augenblick zögerte Irene. Dann setzt sie sich auf einen Stuhl in der Nähe des Bettes. Die jungen Dinger gruppiren sich um sie herum, mit großen, erwartungsvollen Augen zu ihrer Heldin aufblickend.

Durch's offene Fenster wirft der Vollmond seine magischen Strahlen auf die eigenthümliche Gruppe.

„Mein Vater war Offizier, ich glaube Oberst oder so etwas“, beginnt Irene ernst. „Er wurde im Kampf mit den Indianern getödtet, als ich noch ganz klein war. Meine Mutter war damals noch sehr jung, sehr schön und auch sehr reich; denn mein Vater hatte ihr sein ganzes Vermögen hinterlassen — über eine Million Dollars. Als ich sechs Jahre alt war, heirathete meine Mutter zum zweiten Mal. Er muß sie nur des Geldes wegen genommen haben, dieser —“

„Woher weißt Du das, Irene?“ unterbrach Kelly eifrig, während die Augen der Andern wie gekannt an den Lippen der Erzählerin hängen.

„Ich weiß es eben, Kinder. Meine Mutter weinte stets, wenn sie mich im Institut besuchte. Dabei wurde sie immer bleicher und magerer. Einmal, als sie mich an ihre Brust drückte und ihre Thränen auf meine Stirn fielen, da weinte ich auch und rief: „Mama, nimm mich mit nach Hause!“ „Später, später! mein Kind, schluchzte sie und küßte mich zärtlich. So stand sie stets in meinen Träumen vor mir — weinend, bleich, unglücklich. Nach zwei Jahren starb sie. Ihr zweiter Gatte hat sie in's Grab getrieben.“

„Du kannst Dich irren, Irene!“

„Nein, ich irre mich nicht. Henry Forster, mein Stiefvater, ist ein schlechter Mensch.“

„Ist er häßlich?“

„Im Gegentheil. Er würde er gewiß gefallen.“

Er ist groß, schlant, tief brünett, mit langem, schwarzem Schnurrbart. Aber seine verschleierte Augen sind falsch, sein Mund hat einen grausamen Zug, welchen auch das freundlichste Lächeln nicht hinwegzuwischen vermag. Ich habe ihn nur zwei Mal gesehen — einmal vor acht Jahren, als er mich von dem einen Institut in's andere brachte, und dann vor vier Jahren bei einer gleichen Gelegenheit. Aber das war für mich gerade genug. Ich habe die Empfindung, als ob er mich fürchtet. Warum läßt er mich sonst so lange in der Schule! Wenn er denkt, so seine Schlechtigkeiten besser ausführen zu können, irrt er sich, der brave Mann. . . . Wartet mal einen Augenblick.“

Sie springt empor und wühlt hastig in einer aufgezogenen Schublade, aus der bereits einige Sachen in den danebenstehenden Koffer gepackt sind.

„Hier!“

Damit entnimmt sie einer kleinen Eisenbeschachtel ein zusammengeschnürtes Document.

In athemloser Spannung drängen die Mädchen näher an sie heran.

„Dies hier ist eine Abschrift des Testaments meiner armen Mutter“, sagt Irene erregt. „Ich ließ die Abschrift in New-York anfertigen. Darnach hinterläßt meine Mutter Alles — ihr ganzes Vermögen, sowie Söhn Gordon — ihrem einzigen Kinde Irene Gordon, als mir. Aber hier —“ mit Ostentation wendet sie das Blatt um — „seht, hier steht ein Nachtrag! Bis meiner Großjährigkeit — also jetzt noch drei Jahre — ist Henry Forster mein alleiniger Vormund und hat das Recht, jedes Jahr fünftausend Dollars zur Bestreitung meiner Erziehung vom Kapital zu nehmen. . . . Weiter heißt es: „Im Fall besagte Irene Gordon ihrer Großjährigkeit stirbt, geht die ganze Hinterlassenschaft“

immer Gast und Schutz zu verschaffen," sagte der Kaiser in seiner bekannten Rede zu Kiel. Was es nun mit diesen deutschen Brüdern kitchlichen Berufs und ihrem Schutzlehen auf sich hat, das lehrt sehr schön eine Zurschickung aus katholischen Ordenskreisen, welche der antipatriotischen „Münchener Allgem. Bzg.“ zugeht. Da heißt es wörtlich: „Uebrigens fehlt der so energisch und wirklich großartig begonnenen Säuberung für das Blut der deutschen Missionare doch auch eine gewisse Ironie und Komik nicht. Um dem verhafteten Kaserendienst zu entgehen, war der eine der beiden Märtyrer einst über die Grenze nach Steyer geflohen. Seine Knochen waren ihm viel zu gut „pour le roi de Prusse“ (für den König von Preußen). Siedbriefe und das Gespenst der Vermögenskonfiskation hatten ihn auch später vor der Abreise nach China den Versuch seiner deutschen Heimath verwehrt. Und jetzt!

Auf schreckliche Weise um's Leben gekommen ist in dem Dorfe Harve bei Uelshorn (Hannover) der Altstiller Witsch, ein ca. 70 Jahre alter geisteschwacher Mann. Als Schlafstille für die Nacht hatte Witsch sich den geliebten Wackeln ausgesucht, in welchem man ihn am anderen Morgen fast bis zur Unkenntlichkeit verbrannt vorfand.

Prozess wegen Eheversprechens. Frankfurt a. M., 24. Dezember. Vor dem hiesigen Oberlandesgericht kam ein Rechtsstreit zur Verhandlung, der einzig in seiner Art sein dürfte. Es handelte sich um ein Eheversprechen oder bei Nichterhaltung desselben um die geringe Entschädigung von 500 Mk. Dem ersten Theil der Klage konnte nicht mehr stattgegeben werden, da der Beklagte sich inzwischen mit einer Anderen verheiratet hatte, wohl aber dem zweiten, wogegen sich der Ehemann entschieden sträubte. Die verschmähte Braut war nicht gewillt, so leichten Kaufs die Sache fahren zu lassen. In dem Termin stellte sich nun heraus, daß der Beklagte denselben Namen wie die Klägerin trug. Auf Befragen, woher dies komme, antwortete sie, sie habe inzwischen den Vater ihres ehemaligen Bräutigams geheiratet, sei somit dessen — Stiefmutter geworden und lasse jetzt dessen mütterliches Erbe pfänden!

Aus Furcht vor Strafe machte in Barmen ein älterer Fabrikarbeiter der Farbenfabriken seinem Leben durch Einnehmen von Gift ein schnelles Ende. Der Mann hatte vor einiger Zeit einen anderen Arbeiter mit Säure begossen und schwer verletzt und sollte sich in einigen Tagen wegen dieser That vor der Strafkammer verantworten. Die Furcht vor der Strafe trieb ihn in den Tod. — Dasselbe Motiv liegt einem Doppelselbstmord in Erfurt zu Grunde. Dort zog man am 27. Dezember aus der Gera die Leichen von zwei Personen, die sich eng umschlossen hielten. In den Leichen erkannte man einen Anfangs der vierziger Jahre stehenden Schuhmacher W. und seine einige 20 Jahre alte Ehefrau. Die in keineswegs schlechten Verhältnissen lebenden Gatten hatten sich verleiten lassen, für ungetreue Verkäuferinnen die Fehler abzugeben. Die Sache kam an den Tag, und die Eheleute wurden unter Anklage gestellt. Sie zogen den Tod der Schande vor. Drei Kinder betrauern den Tod der Eltern.

Drei Mädchen ertrinken. In Weichs bei Regensburg vergnügte sich am ersten Weihnachtstage eine Anzahl von Kindern auf dem sogenannten Altwasser mit Schleifen, als plötzlich die noch schwache Eisdecke ein-

brach, wodurch mehrere Kinder in das Wasser gerieten. Während es gelang, drei Mädchen und einen Knaben zu retten, gerieten drei weitere Mädchen im Alter von neun bis vierzehn Jahren unter das Eis und ertranken.

Zur Psychologie des Demuzianten liefert ein gewisser Rudolf Eckold in Hildburghausen einen schätzenswerten Beitrag. Dieser Wiedere hat beim Tischlermeister Traut, der Vater von sechs unwilligen Kindern ist, durch Demuziation wegen Majestätsbeleidigung zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt, was die Kinder können derweil hungern. Befragter Eckold rechtfertigt nun im „Hildburghäuser Kreisblatt“ seine That, und wir brücken den Grauß ab, um auch unseren Lesern einen Einblick in die Gedankenwelt einer Demuziationsfalle zu geben. Eckold schreibt also: „Für Beachtung! In der Krantschen Strafsache wegen Majestätsbeleidigung usw. werden mir verschiedene Vorhalte gemacht! Der Eine sagt: Es ist ihm recht geschehen, der Andere spricht: Eckold, hättest Du die Sache gehen lassen u. s. w., ich sage: Eine Schmach für jeden deutschen Mann ist es, der so etwas, wie hier vor, gekommen ist, duldet! In Wort und Schrift wird Jahr aus Jahr ein gegen den Unstutz gekämpft, warum denn nicht mit der That? Soll ein deutscher Mann bei den schweren gegen Kaiser und Reich geschleuderten Beleidigungen etwa an die Flucht ergreifen oder soll sagen: Besten Dank für die noch gratis zugegebene Verhöhnung seiner Person. Nein und tausend Mal nein! Wer hat nicht das traurige Wähler der Unstutzler in den letzten Jahren auch in unserer Stadt und Gegend beobachtet? Wer war's, der die rechte Fahne am kräftigsten und tollsten geschwungen hat? Und nun noch zum Anarchismus begeisterte Worte für das unreife Volk der Zuhörer? Nein und tausend Mal nein, das soll ein deutscher Mann nicht leiden, mitten hinein sollte man springen in die waterlandslose Rote und ihnen in die Ohren schreien: Kaiser und Reich ist ein unerschütterliches heiliges Werk, mit Blut und Eisen ist's geschaffen, fest ist Deutschland gelittet; ihr sollt es nicht zerstückeln, so wahr uns Gott helfe! Hildburghausen, Rud. Eckold.“ — Demnach ist das Demuzieren patriotische Pflicht! Alle Achtung vor solchem Patriotismus der That, der sich in Demuziation äußert! Wir gönnen den „Patrioten“ ihren Eckold; den können sie nicht von den Hochschönen abschütteln.

„Gerechtigkeit“ über Alles! Eine Frau aus Solau bei Müllisch ist wegen Diebstahls von Holz, das einen Werth von 10 Pfennigen hatte, zu 4 Wochen Gefängnis verurtheilt worden. Am Tage vor Weihnachten hat sie sich deshalb ertränkt. Zu- vor hat sie Briefe an ihre Angehörigen und Bekannten und den Staatsanwalt geschrieben, in denen sie in rührenden Worten ihre Unschuld bezeugt. Unter den Fenstern ihrer Wohnung fand man am ersten Feiertag früh verchiedene ihr gehörige Sachen und ein neues Kleidchen für ihr jüngstes Stöckchen. Jedenfalls ist sie, bevor sie den Sprung ins Wasser that, unter den Fenstern ihrer Wohnung gewesen, um ihre Angehörigen nochmals zu sehen.

Kostbares Weihnachtsgeschenk. Orengeidau. Eine Auszeichnung, um die sie alleseitig beneidet werden, wurde denjenigen Arbeitern der Müllensiefenschen Glas-

fabrik, die sich in derselben bereits 15 Jahre abgerackert haben, in diesem Jahre zu Theil. Ihnen wurde auf Anlaß der Frau des verstorbenen Fabrikstifters Müllensiefens eine Photographie des Abteilers als Weihnachtspräsident verehrt. Diefenigen Beamten und Arbeiter, die bereits 25 Jahre auf dem Werke thätig sind, erhielten die Photographie in Kabinettform, während die jüngeren Arbeiter dieselbe in Bistform bekamen. Die Näherung über diese Freigebigkeit ist unter den Angehörigen des Werkes eine allgemeine.

Als der Gefängnisverwalter im Amtsgericht in Ludwigsbagen am zweiten Weihnachtstage in einer Rede nach dem Tische stehen wollte, wurde er von dem wegen nichtlichen Ueberfall zu einem Jahre Gefängnis verurtheilten Gefangenen J. Geringer überfallen und unter Mißbrauch eines gewissen Moor überwältigt und in die Kelle eingeschlossen. Geringer hatte dem Verwalter zuvor die Schüssel abgenommen und sperre nun die anderen Gefangenen auf und ergiff mit seinem Gefangenen Moor und dem schließlich zu 8 Monaten verurtheilten Martin Wolf die Nacht. Obwohl der Streich als ein bemerkenswerter, gelang es nur, Moor festzunehmen.

Ein schlechter Scherz hat in Wulow bei Starob großer Unheil angerichtet. Mehrere Mädchen kamen des Abends aus der Spinnstube und waren in frohlichster Laune. Als sie am Friedhof vorüber kamen, stritten hinter einem Grabe zwei weiße Gestalten hervor. Eines der Mädchen wurde derart vom Schreck erfaßt, daß sie bei ihm am nächsten Tage Wahnsinn zeigte und die Unterbringung in eine Irrenanstalt nothwendig war. Zwei Burschen des Dorfes hatten sich weiße Bekleidungen umgehungen und den „Scherz“ angeführt.

Der ergrimmte Wolfram. In der Wiener Hofoper, schreibt die „N. Fr. Pr.“, kam es am ersten Weihnachtstage während der „Tannhäuser“-Vorstellung zu einem Zwischenfall, richtiger, zu einem Sängerkrieg im Sängerkrieg, welcher einiges Aufsehen erregte. Seitdem an dieser Bühne die Klage abgeköpft wurde, ist die enthusiastische junge Garde, welche einzelnen Sängern und Sängerinnen freiwillig zur Verfügung steht, nur um so stürmischer in ihrem Beifall geworden. Diefenigen, welche für Hermanns Winkelmann schwärmen, nennt man scherzhaft „Hermanns-Windler“. Ihnen gegenüber steht mit ebenso heißem Applausbegehren die „Reichmann-Garde“. Sonntagabend während der „Tannhäuser“-Vorstellung kam es nun zu einer kleinen Explosion, die von Zeugen des Vorfalles folgendermaßen geschildert wird. Im zweiten Akte während des Sängerkrieges gab die „Reichmann-Garde“ nach der Arie Wolframs von Eichenbach (Reichmann): „Dir hohe Liebe, töne — Begeistert mein Gesang...“ eine stürmische Applausstube ab, die nicht enden zu wollen schien. Die „Hermanns-Windler“ wollten in ihrem Kunstgenuß nicht weiter geblüht und aus der Wagner-Strimmung gerissen werden und züchteten die Applaudierenden nieder. Das fand natürlich nicht den Beifall des wackeren Wolfram. Er warf die Harfe, der er eben noch so schöne Töne entlockt, zur Seite, statt sie dem Pagen zu übergeben, nahm auf einem Stühlchen, wo die Meisterfänger ruhen, Platz, stützte getränkt sein Haupt auf den Ellenbogen und zeigte den „Hermanns-Windlern“ den Rücken. Dies war nur ein kleines Präliminar zu einem Theatergewitter im dritten Akte des „Tannhäuser“. Nach dem von Reichmann unvergleichlich schön vorgetragenen Liede „O du holder Abendstern“ bot die „Reichmann-Garde“ all ihre Kräfte in brossendem Händeklatschen auf. Die „Hermanns-Garde“ züchteten wieder und riefen: „Ruhig! Ruhig!“ Applaus und Rischen wechselten. Meisterfänger Wolfram wurde nun ernstlich erlirnt, abermals schleuderte er die Harfe zu Boden, so daß sie klagen erlirterte, und man den Hall im Hause wohl vernahm. Dabei rief der Künstler dem Kapellmeister einige entrüstete Worte zu, welche man im Parlet nicht hörte und die ungefähr lauteten: „Ich singe nicht mehr, man stört die Vorstellung!“... Dann ging Herr Reichmann ab und erschien auch nicht, als sämtliche Künstler stürmisch vom Publikum vor die Rampe gerufen wurden. Reichmann erklärte, daß er und andere seiner Kollegen schon längere Zeit im Hause im Gegenseitigen zur früheren professionmäßigen Klage eine professionelle Bisklikue bemerken, und dies habe ihn nervös aufgereggt, da er glaubte, es werde direkt gegen ihn demonstriert.

Eine Stadt ohne Hunde. In Bifet in Böhmen mußten auf Anordnung des Bezirkstierarztes sämtliche Hunde getödtet werden. Im Oktober wurden von einem tollen Hunde ein Hirtenknabe, vier Kühe und einige werthvolle Hunde gebissen. Der Schäferjunge starb an den Folgen der Hundswuth und auch die vier Kühe mußten getödtet werden. Da nun in letzter Zeit in Bifet neuerdings mehrere Hunde wuthkrank wurden und somit Gefahr für die Bewohner der Stadt bestand, griff der Bezirkstierarzt zu der summarischen Maßregel und ließ alle Hunde der Stadt vertilgen.

Nach einer Tristanaufführung. (Zwischen zwei Garde-Offizieren.) „Das mit dem Diebestrant is doch'n kolossaler Mumpitz.“

„Na, na, sagen Sie das man nich. Im Grunde genommen hat die Sache 'nen ganz jesunden Kern. Wenn ich was jetrunken habe, bin ich für das ewig Weibliche auch bedeutend züßlicher.“

Scherzfrage. Welches ist der reichste Graf? — Antwort: Der Kinematograph, denn er ist ein Wanderbild. (Wanderbild.) („Simplicissimus“).

auf diesen ihren Vormund über“... Nun, was sagt Ihr dazu, Kinder?“

„Nerkwürdig“... „Eigenthümlich!“ schallt es durcheinander.

„Ich will Euch etwas sagen!“ flüsterte Irene nach inner Pause geheimnißvoll! „der Nachtrag ist gefälscht!“

„Irene!“

Aus sieben bleichen Lippen erfolgt gleichzeitig ein Schreckensruf.

„Ja,“ fährt Irene heftig fort. „Das sieht diesem Menschen ähnlich. Was koste ich ihm jährlich? Höchstens zintausend Dollars. Bleiben viertausend für ihn — außer den Einkünften meines Schlosses!“

Sprachlos, voll ehrlicher Bewunderung starren die Mädchen Irene an. Das klingt ja alles wie ein Märchen.

„nd wie gut sie zur Romanheldin paßt, diese hohe gestehende Gestalt mit dem im Mondlicht geisterhaft bleich scheinenden Antlitz, aus dem die großen, dunklen Augen te schwarze Diamanten funkeln! Der Blick der jungen eschwärpe ist noch nicht genügend geschärft, um in der wunden Freundin auch deren Fehler, ein gute Poron Eigeninn und Unbedachtsamkeit, zu bemerken.

Sorgsam faltet sie das Dokument wieder zusammen d legte es in den Kasten.

„Ich schrieb vor einigen Tagen an Herrn Forster, wollte jetzt das Institut verlassen und nach Hause rückkehren,“ fährt sie lebhaft fort, indem sie aus der taktische einen ziemlich zerknitterten Brief hervorzieht.

„Ich fragte an, welche Arrangements er denn meinestgen bis zu meiner Großjährigkeit zu treffen beabsich- tigt und —“

„Nun — und?“

Hastig entfaltet Irene den Brief und liest mit er- reiner Stimme:

„Meine liebe Irene!

„Ich habe nicht nur das moralische, sondern auch das juristische Recht, während der nächsten drei Jahre Deinen Aufenthaltsort zu bestimmen, und ich wünsche, daß Du im Institut verbleibst. Dein zc.“

Henry Forster.“

Hestig ballt sie das Schreiben in der Hand zusammen, hrend ihre Lippen finster murmeln:

„Heut früh erhielt ich den Witsch. Er ist von meinem eigenen Schloß aus datirt, aus dem er mich verbannen will!“

„Darum Deine Erregung heute früh!“ ruft die impulsivie Nelly. „Du sahst ganz bleich aus!“

„Ja. Erstens mochte ich die Rolle nicht, welche ich spielen sollte — erst recht nicht in Frau Professors Verdämmung. Zweitens war ich wüthend über diesen Forster.

Ich will doch wissen, dachte ich, ob er es fertig bringt, mich hier im Institut einzusperrern. Meinen Erfolg habt Ihr gesehen.“

Einen Augenblick bligt der Schalk in Irene's dunklen Augen auf, als sie durch einige Gesten den Straß- jungen Tommy copirt. Doch bald breitet sich wieder der frühere Ernst über ihre lieblichen Züge.

„Ihr wißt, die Witter ist mir wohlgesinnt. Ich hat sie, Frau Professor noch nichts von dem Skandal zu sagen, den ich heraufbeschoren. Setzt packe ich meine Sachen; morgen früh theile ich Frau Professor das Geschehene mit und bitte sie gleichzeitig um meine sofortige Entlassung.“

„O Irene, morgen schon!“ schluchzen die Mädchen auf.

„Morgen schon.“

„Und wohin gehst Du?“

„Nach Schloß Gordon? Hast Du keine Angst?“

„Ich Angst? Vor wem? Vor jenem Menschen? Bah!“

Ihre Stimme klingt fest, muthig. Doch plötzlich verläßt sie ihre Selbstbeherrschung. Schluchzend umarmt sie die weinenden Freundinnen der Reihe nach. Unter verhaltenen Thränen theilt sie ihre kleinen Andenken aus.

Doch Nelly weist angstvoll das gebotene Armband zurück.

„Nein, nein, Irene, keine Perlen! Perlen bedeuten Thränen, und Du weißt, die Lebenslinie in Deiner Hand ist unterbrochen. Ach, ich ängstige mich so! Geh' nicht nach Schloß Gordon! Bleib' hier, bitte, bitte!“

Mit stehend emporgehobenen Händen steht die zierliche, weiße Gestalt vor dem hohen, stolzen Mädchen.

„Unfinn, Klein!“ lachelt Irene. „Ich gehe nach Schloß Gordon!“

(Fortsetzung folgt).